Joanna Cieśla

**Einen dreibeinigen Hund streicheln**

**Im Allgemeinen sind sie Nachkommen von Bewohnern, die es nach Niederschlesien von irgendwoher aus dem Osten verschlagen hat; mitunter sind sie erst vor kurzem angekommen. Die ersten, die Mut hatten, die deutsche Vergangenheit ihrer Orte Grabiszyce, Chromiec, Kopaniec zu entdecken. „Dass vor ihnen Deutsche hier waren, das ist einfach eine Tatsache“, sagen sie. Das ist weder gut noch schlecht.**

Marcin Rębarz fragt jede Person, die er kennenlernt, woher sie kommt. Das stellt sich bei ihm von selbst ein, als wäre irgendein automatisches Programm in seinem Kopf installiert. Aber in Grabiszyce Dolne in der Nähe von Lubań, wohin er aus Großpolen vor über 10 Jahren gekommen ist, hatten die Nachbarn Probleme mit einer Antwort. Über die Geschichte, die Vergangenheit wurde hier über Jahre hinweg nur einsilbig gesprochen.

Das Schweigen sollte ein Mittel sein für die auf das Deutschtum der Gegend Druck machenden Behörden der VRP, in die nach dem Krieg Umsiedler aus den der Sowjetunion zurückgegebenen Randgebieten, aus dem ruinierten Zentralpolen, auf Gezeichnete von der Verbannung nach Sibirien oder den Kriegswirren im Westen Europa gebracht wurden. „Das, was diese hier im Jahr 1945 vorgefunden haben, war zu streichen, auszuradieren, zu vernichten. Amtlich ausgegeben wurden Anordnungen, die deutschen Schilder zu über-streichen. Um die Gebiete für neue Traditionen zu säubern“, erklärt Małgorzata Zysnarska vom Muzeum Łużyckie (Lausitzer Museum) in Zgorzelec. Und fügt hinzu, dass dieser Prozess auf dem halben Wege steckengeblieben ist. Das deutsche Erbe ist zum Teil vernichtet worden, aber die Verpflanzung dieses Hergebrachten – durch jeden Umsiedler anderswoher – ist auch mühsam verlaufen. Wenn man im Museum die Teenager anspricht, die Ausstellungen über die Geschichte ihrer Familien besuchen, stellt sich oft heraus, dass die jungen Leute nichts wissen. Die Stille der Epoche der Computerbildschirme überlagert die von den Großeltern ausgeübte Zurückhaltung der Großeltern bei der Erinnerung.

Der Neugier der in den letzten Jahren Zugereisten sind allerdings keine Grenzen gesetzt, sie sind frei davon, politisch und historisch erdrückt zu werden – so wie Marcin Rębarz und Olga Chojak – dessen Partnerin. Zuerst haben sie Freunden aus dem nahen Stankowice bei Interviews mit den ältesten Bewohnern geholfen. Dabei ging es darum, wie sie hierhergekommen sind, was sie nach dem Krieg vorgefunden haben, wie sie den in den Westen Deutschlands Umgesiedelten in den von ihnen übernommenen Höfen aus dem Weg gegangen sind. Und dann haben sie gedacht, dass den Einwohnern von Grabiszyce auch ein solches Gespräch zusteht.

30 Kilometer südlich von Grabiszyce, in Chromiec, sammeln Matylda und Marcin Wawrzyńczak im wahrsten Sinne des Wortes „Bruchstücke“ des ehemaligen Alltags. Zwei Saisons ist es her, dass Marcin angefangen hat, kleine Denkmäler, die an den Bau von Waldwegen erinnern, wiederherzustellen. Umgestoßene hat er mit Kollegen wieder aufgestellt, sie haben verblichene Daten, Initialen der Baumeister neu bemalt. Matylda hat eine Ausstellung von Fläschchen, Salben- und Cremeverpackungen mit Spuren von deutschsprachigen Etiketten, die auf Märkten ausgegraben wurden, von Bekannten von Dachböden mitgebracht worden sind, aus 300-jährigen Kisten, die an den Wänden in den Häusern stehen, geschaffen. „Diese Flasche gehört zu meinen liebsten“, hält Matylda

das kobaltblaue Fläschchen gegen das Licht. Drin ist - immer noch fast voll – Balsam für die Haare, in einer anderen eine gehörige Portion Laudanum. Der Umgang mit diesen Kleinigkeiten macht es möglich, die Zeit, in der ihr Haus aus dem 19. Jahrhundert entstanden ist, besser zu spüren.

Aber in der Vergangenheit Niederschlesiens stöbern nicht nur Freiwillige und neue Zugezogene. Die Familie von Grzegorz Żak, einem Künstler und Weltenbummler, wohnt seit drei Genrationen in der Nähe von Zgorzelec. Als Junge hat er versucht, dem Großvater, einem Umsiedler aus Weißrussland, Geheimnisse zu entlocken. Der Großvater hatte bis zuletzt Angst, dass ihn die Strafe für die Desertation aus der sowjetischen Armee erreicht. Anhand von Motiven seiner Geschichte hat Grzegorz Comics entstehen lassen. Und er selbst erzählt heute in Schulen und Vorschulen des Grenzgebietes polnisch-deutsche Märchen und hilft, Legenden, die es hier irgendwann gegeben hat, wiederzubeleben.

Leszek Różański aus Kopaniec war jahrelang auf der Suche nach einfachen Daten. Zum Beispiel: Wie hieß Kopaniec vor dem Krieg? Als er mit seiner Ehefrau im Jahr 1990 von Wrocław hierhergezogen ist, hat das in der Gegend niemand gewusst. Leszek, der Kulturwissenschaftler ist, hat als Lehrer gearbeitet. Die Geschichte der Region hat ihn immer mehr angezogen; er hat sich für einen Lehrgang für Fremdenführer in den Sudeten eingeschrieben. Letzten Endes hat er mit Hilfe der Literatur für Fremdenführer, mit übersetzen deutschen Dokumenten damit begonnen, sich auf Spurensuche zu machen. Er hat festgestellt, dass die ehemalige Bezeichnung von Kopaniec Seifershau ist. Und bei Gelegenheit hat er, Schritt für Schritt, ein Kalendarium zu für den Ort wichtigen Daten seit dem Mittelalter wiederhergestellt.

**Polnisch-deutscher Birnbaum**

Marcin und Olga geben zu, dass es erforderlich gewesen ist, die Einwohner von Grabiszyce schrittweise für Erzählungen zu gewinnen. Mit Freunden haben sie eine Stiftung gegründet und zunächst der örtlichen Schule ein Bildungsprojekt vorgeschlagen. „Wir sind mit den Kindern durch das Dorf spaziert, haben gezeigt, was hier ist, was sie vielleicht nicht sehen, nicht wissen. Sie haben nicht gewusst, was ein Umgebindehaus ist. Das haben auch die Lehrerinnen nicht gewusst, die in solchen Häusern leben. Nach Workshops zur Geschichte haben wir die Kinder zu Befragungen ihrer Großmütter und Großväter mitgenommen“, erzählt Olga. In einer sicheren Umgebung haben die Senioren Satz für Satz angefangen, Geschichten zu erzählen. Über mehrwöchiges Unterwegssein, über den Zivilisationsschock beim Kontakt mit der Mechanisierung auf den Gehöften, über den Einzug in Häuser, die nicht leer waren, und zwar in die, in denen immer noch Deutsche waren, denn gemeinsam war es einfacher durchzuhalten. Über das anfängliche Misstrauen und das Mitgefühl bei der Trennung. Über Umzüge von Hof zu Hof, als keine Deutschen mehr da waren, und darüber, dass die Umgebindehäuser angefangen haben zu vergammeln, denn niemand hatte gewusst, wie man sich um diese kümmert. Darüber, dass das Zusammenleben in den ersten Monaten nach dem Krieg schwierig gewesen ist, aber ziemlich gut. Mit Sicherheit hat man deswegen auch in der VRP darüber nicht gesprochen. Heute steht das Büchlein „Grabiszyce. Unser Dorf, unsere Geschichte“ auf einem kleinen Regal beim Fernseher in jedem Haus von Grabiszyce.

Marcin und Matylda Wawrzyńczak wundern sich jedoch über das lange beharrliche Schweigen, denn die Vergangenheit kommt doch hier immer wieder und taucht aus der Versenkung auf. Gehst du spazieren, schaust auf die Füße, und neben einem Stein - ein deutscher Porzellanteller. „Auf einem Kuvert, das ich zu Hause gefunden habe, habe ich eine Adresse entdeckt. Dann habe ich eine Postkarte mit Grüßen geschickt. Eine Verwandte der ehemaligen Besitzer hat geantwortet und Fotos mitgeschickt.“ Marcin breitet die Aufnahmen aus. „Das ist bestimmt der Besitzer Gustaw Hempel“. Auf dem Balken ist eingeritzt: „GH 1932“. Es gibt auch Aufnahmen vom Hof, aus den 90er Jahren, als die Nachfahren der Hempels gekommen waren und sich mit der Hilfe von Frau Ela, einer Deutschen, die in Chromiec geblieben ist, unterhalten haben. Schließlich gibt es noch Abzüge, die auf dem Dachboden gefunden worden sind. Vom Hochzeitstag: er im Anzug, sie im dunklen Kleid. Sie blicken ernst ins Objektiv. Ein Gruppenbild von Männern in Uniform – Feuerwehrmänner? Gendarmerie?

„Es gibt Häuser, in denen die Kinder der Bewohner Zielschießen geübt haben, indem sie Steine nach Bechern aus dem 18. Jahrhundert geworfen haben; der Papa hat geschrien, wenn sie nicht getroffen haben. Aber es gibt auch solche, in denen fast alles erhalten geblieben ist“, berichtet Marcin. „Es hat uns schockiert, dass es davon so viel gibt. Ebenso wie zahlreiche Steine, Datumsanzeiger für den Bau von Straßen. Der unserem Haus am nächsten liegt hat sogar eine eingeritzte Information über die Investitionskosten – 25 Mio. Papiermark.

Als Marcin bei Facebook Freiwillige für Expeditionen zur Suche nach Datumsanzeiger zusammengesucht hat, hat ihn das Echo überrascht. Irgendjemand hat sogar danach angerufen. “Hast du nicht noch irgendwo irgendeinen Stein?“ Und immer kommt etwas anderes zu Tage. Ein Kollege, ein Deutscher, ruft an, dass er den ältesten Birnbaum in Polen (wahrscheinlich, man kann das nicht mit Sicherheit sagen) gefunden hat – einige Kilometer von Marcins Haus. Ungefähr 300 Jahre alt, vier Meter Umfang. Eine wärme-bedürftige uralte Sorte, mitgebracht aus dem Süden von Bayern oder Baden-Württemberg. Er trägt immer noch Früchte. Sie haben den Antrag gestellt, diesen als Naturdenkmal anzuerkennen. Einstweilen haben sie ein Informationsschildchen angebracht.

**Unser und euer Märchen**

Das formelle Ziel des Projekts, in dem Grzegorz Żak polnisch-deutsche Märchen erzählt, ist der Spracherwerb und Vertrautheit mit der Sprache. Und es erfüllt diesen Zweck. Grzegorz arbeitet am meisten im Duett mit einem Kollegen aus Deutschland (Märchenerzähler – das ist in Deutschland ein Beruf). Er spricht einen Satz auf Polnisch, der Kollege den nächsten auf Deutsch. Die Vorschulkinder sitzen eine Stunde lang wie gebannt. Und ein Nebeneffekt ist, dass die gemeinsam gehörten Erzählungen zu einem neuen Thema werden, das die Kinder verbindet.

Vor zwei Jahren entstand im Muzeum Łużyckie in Zgorzelec eine Ausstellung, die Grzegorz mitgestaltet hat. Diese Ausstellung war den lokalen Volkserzählungen gewidmet und ihr Vorhaben war ähnlich wie bei anderen Projekten: Aufzuzeigen, dass die über hunderte von Jahren in diesen Regionen erzählten Legenden in einem gewissen Sinne Gemeinsamkeiten aufweisen. Speziell wurden Geschichten ausgesucht, deren Handlung sich auf der heute polnischen Seite der Neiße abspielt, um eine Verbindung zwischen dem, was vor dem Jahr 1945 gewesen ist, und den Menschen, die jetzt hier leben, wiederherstellen zu können.

Die Moral der einander ähnelnden Geschichten ist universell; jeder kann sich darin wieder-finden. Wie in der Legende über eine Bestie, einen dreibeinigen Hund, den man jedes Jahr vor Weihnachten vor die Tore der Stadt hinauslassen musste, da er sonst die Menschen die nächsten 12 Monate gequält hätte. Aber man hatte auch Angst, die Tore zu öffnen, denn hinter ihnen haben Feinde und Banditen gelauert. Jedes Jahr hatten die Bewohner demzufolge zwischen dem „größeren“ Bösen und dem „kleineren“ Bösen zu wählen, bis sich einer aufgeopfert hat: Er hat die Bestie erschlagen und dafür selbst mit dem Leben bezahlt. Das ist eine Geschichte darüber, wie eine Gruppe mit einer Bedrohung klarkommt. Darüber hinaus fungiert sie als eine Art Auseinandersetzung von Zgorzelec mit dem 30-jährigen Krieg, der in dieser Region besonders dramatisch war. Die Ausstellung der Märchen hatte einen großen Besuchererfolg. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass in den Dörfern und Städtchen die Sehnsucht, das Suchen nach etwas, dass fehlt, zu spüren sind. „Was? Wahrscheinlich die Folklore“, gibt Grzegorz Żak zu Bedenken. „Die lokale Identität, die sich ohne Mythen, Legenden nicht aufbauen lässt.“ Denn die Volkssagen müssen tief verwurzelt sein – verbunden mit dem Ort, mit dem Felsen, mit dem Baum. Das Mitgebrachte schlägt auf fremder Erde keine Wurzeln.

Leszek Różański hat irgendwann die im Jahre 1757 herausgegebene „Geschichte Eduart Hamilton“, eine Erzählung über einen Segler, mit dem Autogramm des Autors vom Dachboden gebracht. Sie ist geradezu vom Bücherstapel gefallen. „Hier weiß man nie, wo man etwas findet“, hebt Leszek den Buchband auf. „Habe ich das Gefühl, dass ich mit Geistern zusammenlebe? Ein bisschen habe ich es. Das Leben an einer solchen Stelle“, sagt Leszek, „das ist, trotz dass die Jahre vergangen sind, immer wieder das Entdecken einer anderen Welt, so ein bisschen wie die Wiederentdeckung von Atlantis. Das Haus aus dem 18. Jahrhundert voller Gegenstände und Möbel drängt zur Erforschung der Geschichte.“ Aus dem Kalendarium seines Kopaniec hat Leszek ein Büchlein für die Bewohner geschaffen.

Was interessant ist: Die größte Schwierigkeit haben ihm Zeiten bereitet, die vergleichs-weise noch nicht lange vergangen waren. Im Archiv in Jelenia Góra hat ein jedes der hiesigen Häuser eine eigene Mappe. In unserer gibt es 165 Dokumente. Aber einfacher findet man Informationen über die Anzahl der verwandten Nägel bei der Renovierung der Kirche im 19. Jahrhundert als darüber, wer der erste Ortsvorsteher nach dem Krieg gewesen ist. Leszek hat unter anderem festgestellt, dass die hiesige Gesellschaft in den 30er Jahren geteilt gewesen ist. Dem Gemeindevorsteher hat man ein Ultimatum gestellt: entweder Beitritt zur NSDAP oder Amtsenthebung. Seinen Platz hat ein Apparatschik der Nazis eingenommen. Ein Teil der Bewohner stand hinter dem neuen, ein Teil war auf der Seite des vorhergehenden.

Unter den Deutschen, die in den 90er Jahren gekommen sind, um die Heimat zu besuchen, ließ sich diese Teilung immer noch spüren. Leszek hat damit gerechnet, dass er von den Gästen endlich erfährt, wie das Leben hier genau ausgesehen hat. Aber er ist sich später darüber klar geworden, dass sie von hier weggezogen sind, als sie Kinder waren. Sie haben sich hauptsächlich an Emotionen, an den Geschmack erinnert. Heidelbeerkuchen der Tante, Berührung der Holzschaukel. Sie waren sich noch nicht mal sicher, welches Haus ihnen mal gehört hatte. Die Fragen sind also geblieben. Aber außer dem Rätsel gibt es auch eine faszinierende Wiederholbarkeit. „Ich habe von der Familie, die vor dem Krieg hier gewohnt hat, ein Foto erhalten“, sagt Leszek. Sie sitzen bei der Mahlzeit, genau wie wir jetzt. An der Stelle steht der Tisch, an der gleichen hängt die Lampe, genau an den gleichen Stellen an den Wänden sind Bilder. Die Menschen wechseln, aber die Situationen, die Lebensbahnen wiederholen sich. Das macht demütig.

**Durchsichtiges Land**

Ja es stimmt, manchmal schauert es einem bei einer solchen Archäologie Zuhause. Da wird die Kommode weggeschoben und dahinter ist das Porträt des Hausherrn vor dem Krieg mit dem Hakenkreuz auf dem Ärmel. Oder ein netter alter Mann klingelt an der Tür: „Könnte ich mal reinschauen? Ich habe mit einem Jungen von hier auf der Schulbank gesessen.

Entschuldigung, aber ich heiße Adolf …“, beginnt er verlegen. Und danach sieht er sich um und beim Abschied will er das Tintenfass mitnehmen, das auf dem Schrank steht, weil das doch seines war. „Ich kann ihnen etwas anderes geben“ opponiert der polnische Hausherr. Und die gute Laune verschwindet. „Das ist unser deutsches Tintenfass, das ihr mit weg-genommen habt!“, schreit der Gast. „Und ihr habt uns Warschau zerstört!“, schreit der Hausherr zurück. Das sind allerdings unangenehme Schimmer nicht verarbeiteter Trau-mata.

„Das Lehrprogramm Geschichte in der Grundschule ignoriert diesen Teil unseres Landes komplett“, bemerkt Leszek Różański. „Wir leben hier, kommen hier zur Welt, bestatten unsere Verwandten, die Kinder fühlen sich als Polen. Aber in den Unterrichtsstunden lernen sie ausschließlich etwas vom Chmielnicki-Aufstand, vom Januaraufstand, von Ereignissen, die keine Beziehung zu dem Gebiet hatten, in dem wir leben. Im Lehrbuch sind Aufgaben: Finde einen lokalen Geschichts- oder Märtyrerort. Und was sollen diese Schüler finden? Es gibt kein Grab eines Aufständischen. Paläste – die gibt es, aber nicht von der polnischen Aristokratie. Wie soll man die Geschichte eines bedeutenden Teils des heutigen Polens lehren, die anders verlaufen ist als die vorherrschende Erzählung?“

Małgorzata Zysnarska vom Muzeum Łużyckie führt durch die neueste Ausstellung „Im Neuland unter Fremden“ über die Nachkriegsgeschichte von Zgorzelec und gibt zu, dass sie zuweilen den Vorwurf hört, dass man sich im Museum zu viel mit den Deutschen beschäftigt, dass man die deutsche Kultur fördert. „Wir erinnern an alle, die hier gewesen sind“, antwortet sie. Sie spürt, dass sich die Lust auf ein Gespräch jetzt wiederum verringert – aber paradoxerweise nicht darüber, was schwierig gewesen ist, sondern darüber, dass das Zusammenleben an der Grenze ziemlich gut verläuft. „Wieder hat man vor den Deutschen Angst, dass sie herkommen, dass sie Land „aufkaufen“. Aber die Personen, die an der Grenze wohnen, nehmen solche Visionen heute schwerer an. Viel größeren Unsinn darüber, was hier passiert, habe ich in Kleinpolen gehört. Sowohl darüber, dass sie uns „aufkaufen“, als auch darüber, dass Frauen nicht allein auf die deutsche Seite rübergehen sollen, weil es so viele Flüchtlinge gibt und das gefährlich ist. Im Alltag gehen alle dort rüber und kommen zurück, auch dazu, um „aufzukaufen“: in Polen – Lebensmittel, denn die Preise sind in den Supermärkten niedriger, in Deutschland – chemische Artikel, denn sie sind angeblich besser, und dann noch in dem genauso nahen Tschechien – das berühmte Bier, Käse und Pistazien.“

Marcin Wawrzyńczak ist der Meinung, dass das Handeln von Menschen wie diesen in Wirklichkeit die richtige Politik ist. Ohne Institutionen, Dokumente, Anträge auf Geld, die jemand überprüft, ob sie richtig gestellt worden sind. „Es freuen sich sowohl die herkommenden Deutschen als auch die Polen, wenn sie etwas sehen, was vernichtet, vergessen werden konnte. [Sie freuen sich, dass] wir es dokumentiert und uns gekümmert haben. Ich schätze die Arbeit der hier vor uns gewesenen Generationen, die große Zivilisation, die in einem gewissen Moment zusammengebrochen ist. Aber es lohnt sich nicht, nur durch das Prisma des Traumas darauf zu schauen. Vorzutäuschen, dass hier nichts ist.“ Marcin hat keine Zweifel daran, dass er heute bei sich zu Hause der Hausherr ist. Und wenn er einen Stein aufstellt und neu bemalt, fühlt er das umso mehr. „Es lag uns auch daran, die Sichtweise der Einwohner von Grabiszyce auf ihren Ort zu ändern. Dass sie in einem Provinznest, das unwichtig ist, wohnen, wohin die Vögel zurückkehren,“ – erklärt Marcin Rębarz. „Ein junger Mensch fühlt sich sicherer, wenn er weiß, dass er aus einer außergewöhnlichen Ortschaft mit einer spezifischen Geschichte kommt, über die ein Buch geschrieben wurde. Wo die Architektur außergewöhnlich ist, wo arbeitsame Menschen mit komplizierten Schicksalen gelebt haben. Dass das auch Deutsche waren, das ist einfach eine Tatsache. Das ist weder gut noch schlecht.“